Werk

Titel: Kirchliche Lehre und theologische Wissenschaft

Autor: Reischle, Max

Ort: Freiburg ; Leipzig ; Tübingen

Jahr: 1898

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1898_0001|log206

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Kirchliche Lehre und theologische Wissenschaft*.

Es giebt Probleme, die, wenn sie einmal aufgelebt sind, nicht sterben und nimmer sterben können. In der Wissenschaft wie im Leben begegnen sie uns. Denn hier wie dort tauchen Antinomieen auf und verlangen eine Ausgleichung, die unter den sich verschiebenden Verhältnissen der Wissenschaftsarbeit und bei dem Wandel menschlicher Lebensordnungen immer wieder neu errungen werden muss. Namentlich auf theologischem und kirchlichem Gebiete sind solche Antinomieen in neuerer Zeit reichlich hervorgehoben und in ihrer ganzen Schärfe gekennzeichnet worden: der Widerstreit zwischen Christentum und weltlicher Kultur, zwischen Kirche und Kirchenrecht, zwischen Glauben und Dogma, zwischen christlicher Glaubensgewissheit, sowie anerkannter kirchlicher Lehre und theologischer Wissenschaft. An der zuletzt genannten Antinomie hängt die ganze Frage nach dem Wesen und Recht einer christlichen Theologie: diese ruht, ihrer ganzen Entstehung nach, auf der Voraussetzung der untrüglichen Wahrheit des christlichen Glaubens, sie stand und steht in der Pflege und im Dienst der Kirche; und doch erhebt sie als Wissenschaft den Anspruch, da zu prüfen und Beweise zu suchen, wo der Glaube seiner Wahrheit gewiss ist und die Kirche ihre Wahrheitslehre für unantastbar ansieht. Dunkel empfunden wurde

* Bernoulli, C. A., Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie. Ein encyklopädischer Versuch. Freiburg i. B., Mohr, 1897. XV u. 229 S. M. 3.20.

diese Schwierigkeit in der christlichen Kirche, seit es eine wissenschaftliche Theologie in ihr giebt; zum klaren Bewusstsein ist sie doch erst durch SCHLEIERMACHER gebracht worden, indem er die Theologie als eine „positive Wissenschaft" definierte, die sich auf die geschichtlich gegebene Grundlage der christlichen Religion stellt und der geschichtlich gegebenen christlichen Religionsgemeinschaft zu dienen bezweckt. Aber ist sie mit jener Voraussetzung und diesem Zweck wirklich noch echte, ihren eigenen Gesetzen folgende Wissenschaft?

Die Pein dieser Frage ist in unseren Tagen manchen jüngeren Theologen auf's Herz gefallen; und sie haben die von ihnen gepflegten theologischen Disziplinen, besonders die neutestamentlichen und dogmengeschichtlichen, von der drückenden Last jener Voraussetzung und jenes praktischen Zweckes nach Kräften zu befreien und als Wissenschaften im Gesamtorganismus des geschichtlichen Wissens zu gestalten gesucht. Typisch für dieses Bestreben und schon darum alles Nachdenkens wert ist G. KRÜGER's Kampf gegen „Das Dogma vom Neuen Testament" (Giessen 1896). Nicht für eine einzelne Disziplin nur, sondern für die ganze Theologie ist die Frage nach dem Verhältnis von Theologie und Kirche in dem viel besprochenen Buch von BERNOULLI gestellt. Er ist damit in die Fussstapfen seines Lehrers OVERBECK und dessen Schrift „Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie" (1873) getreten. Die anderen Eideshelfer, auf die sich BERNOULLI beruft, sind besonders LAGARDE und DUHM.

BERNOULLI's ganzes Buch kann man als eine geschichtsphilosophische Ueberschau über die Entwicklung der Theologie im 19. Jahrh. bezeichnen. Er lässt sich dabei zum Teil von den Darstellungen eines K. SCHWARZ und O. PFLEIDERER leiten; aber am liebsten erteilt er den für den Fortschritt der Theologie bestimmenden Männern selbst das Wort. So giebt er denn seitenlange wörtliche Auszüge aus HEGEL, VATKE, FERD. CHR. BAUR, SCHLEIERMACHER, ausgedehnte Referate über Schriften von KAFTAN, W. HERRMANN, H. SCHULTZ. Aber trotz dieses Mosaikcharakters, den das Buch hat, kann man dem

Verf. nicht abstreiten, dass er mit Scharfsinn Kritik zu üben, mit kräftiger Intuition den Entwicklungsgang, wie er ihm sich darstellt, zu erfassen und mit dramatischer Kunst alles auf sein Ziel hinzuleiten weiss. — Ihm springen in der scheinbar einheitlichen Geschichte der neueren Theologie zwei auseinandergehende Entwicklungsreihen ins Auge. Auf der einen Seite ringt sich eine wissenschaftliche Theologie zur Selbständigkeit hervor. HEGEL hat mit all seiner Spekulation doch für eine historisch-wissenschaftliche Behandlung der Religion Bahn gebrochen, und damit für eine selbständige, kirchlich nicht mehr gebundene theologische Wissenschaft. Fast gleichzeitig, in den Jahren 1835—37, hat sich diese dann auf drei Gebieten gegen die Kirche aufgelehnt: auf alttestamentlichem Gebiete stellte VATKE die geschichtliche Unfehlbarkeit des A. T. in Frage, auf neutestamentlichem STRAUSS die Geschichtlichkeit Jesu Christi, auf kirchengeschichtlichem ROTHE die geschichtliche Notwendigkeit der Kirche als Form des Christentums; und in der Behandlung des N. T. wie der Kirchen- und Dogmengeschichte hat FERD. CHR. BAUR mit unerbittlicher Ueberzeugungskraft die kritische Methode zum Siege geführt. Unzeitige Popularisierungsversuche mühten sich zwar darum, wieder die Brücke nach der kirchlichen Seite hin zu schlagen und die Ergebnisse der Wissenschaft für die Kirche zu verwerten; aber sie mussten naturgemäss die Kluft zwischen der wissenschaftlichen Theologie und den in der Kirche herrschenden Anschauungen nur erweitern. Dagegen haben Männer wie LAGARDE, OVERBECK, WELLHAUSEN, DUHM, ohne nach den Voraussetzungen und Bedürfnissen der Kirche hinüberzuschielen, ohne sich auch durch spekulative Gesichtspunkte den Blick trüben zu lassen, an dem Weiterbau „einer rein wissenschaftlichen, gewiss nicht kirchenfeindlichen, aber ebenso gewiss ausserkirchlichen Theologie“, nämlich einer rein historischen Erkenntniss des Christentums und seiner Vorgeschichte gearbeitet. Auf der anderen Seite aber hat sich in unserem Jahrhundert neben der von jeder kirchlichen Verpflichtung entbundenen Theologie eine kirchliche Theologie gebildet. Ihr

Begründer ist SCHLEIERMACHER: in der ganzen zweiten Hälfte seines Lebens hat er, ein wahrer „Kirchenvater", sich die grosse Aufgabe gestellt, seine moderne Bildung in den Glauben der christlichen Kirche hineinzuwirken, und zu diesem Behuf eine auf die Bedürfnisse des praktischen kirchlichen Lebens eingerichtete Theologie geschaffen. Die Vermittlungstheologie hat diese „kirchliche Theologie" weiter gebildet; energischer und glücklicher als irgend ein anderer hat es RITSCHL gethan. In der Zuführung neuen Lebens in die Glaubensformen der Kirche, in der Bildung einer Lehre, die für die praktische kirchliche Verkündigung Leitung geben kann, hat diese „kirchliche Theologie" bis auf den heutigen Tag Grosses geleistet. Dagegen ihr Anspruch, als Wissenschaft im eigentlichen Sinne zu gelten, ist abzuweisen. Ihr wahrer Beruf ist ein anderer: sie soll in den „systematischen" Fächern eine Norm kirchlicher Lehre und kirchlichen Schriftverständnisses herstellen und in den praktisch-theologischen Fächern für den Weiterbau kirchlichen Lebens die Regel geben. Die Vertreter der „kirchlichen Theologie" üben damit ein Priestertum und pflegen eine Scholastik im besten Sinne des Wortes, eine kirchliche „Verschulung" der modernen Bildung. Dagegen scheidet diese kirchliche Theologie, trotz aller Fühlung mit der reinen Wissenschaft, doch aus deren Verband aus, ebenso wie die wissenschaftliche Theologie aus dem kirchlichen Verband und aus jeder kirchlichen Verpflichtung. Die Geschichte der neueren Theologie ist die Geschichte ihrer Spaltung in zwei Hälften; es gilt, die Folgen daraus zu ziehen und durch einen operativen Eingriff den begonnenen Prozess zu vollenden.

Ist es greisenhafte Resignation, die hier zu der Erkenntnis kommt, dass der Riss doch nicht mehr geheilt werden kann und es darum besser ist, ruhigen Herzens die gelockerten Bande zu lösen? Gewiss nicht! sondern stürmische Jugendlichkeit ist es, die den Knoten zerhaut, der sich nicht will lösen lassen. Der Versuch gemahnt mich an jugendliche Freundschaftsstürme, da man feierlich beschliesst, auseinanderzugehen, weil man sich in einander getäuscht habe, und —

schliesslich doch nicht von einander loskommt. Auch die „wissenschaftliche“ und „kirchliche Theologie“ unseres Verf. bleiben trotz des Scheidungsdekrets in engerem Zusammenhang, als man erwartet. Schon äusserlich betrachtet: sollen sie doch auch fernerhin beide der Universität einverleibt bleiben, und zwar, wie bisher, in Einer Fakultät zusammengeschlossen. Aber auch innerlich soll der wissenschaftliche Theologe sich als Theologe fühlen, nicht als einer unter den Profanhistorikern. Und er darf es auch, weil er nach B. nicht etwa voraussetzungslose Wissenschaft treibt, sondern von der — freilich „aus der Sache selbst geschöpften“ — Voraussetzung geleitet ist, dass die Religion Realität oder dass sie Geschichte ist, nämlich eine reale Geschichte, die zwischen Gott und der Menschheit mit ihren prophetischen Persönlichkeiten sich abspielt. Damit aber rückt „die wissenschaftliche Theologie“ in Wahrheit doch der „kirchlichen“, die ihrerseits mit ihrem Offenbarungsglauben die Realität einer Gottesgeschichte mit der Menschheit voraussetzt, näher, als es anfangs schien. Und hinwiederum kommt diese „kirchliche Theologie“ doch von der Wissenschaft nicht los: sie hat nicht nur des formalen Hilfsmittels der wissenschaftlichen Methode sich zu bedienen, sondern sie muss sich auch mit den inhaltlichen Resultaten der historisch-wissenschaftlichen Forschung prinzipiell wie im einzelnen auseinandersetzen. Aber BERNOULLI könnte sagen: das alles spreche nicht gegen, sondern für ihn; ein lebendiger Verkehr zwischen den beiden Theologieen sei erhalten, aber er sei geklärt durch die kritische Scheidung und sei erst jetzt beider würdig, weil er ihre Selbständigkeit nicht beeinträchtige. Ja, wenn es nur wirklich so wäre, wie bei einer Freundschaft, die durch eine Krisis hindurch neue Klarheit gewonnen hat! Aber mir will scheinen, dass in dem Verhältnis der beiden Theologieen weder die Schwierigkeiten gelöst noch die Unklarheiten gelichtet sind.

Die „kirchliche Theologie“ jedenfalls dürfte sich keine Hoffnung machen, nach Annahme der BERNOULLI'schen Vorschläge in ein Zeitalter des Friedens einzutreten. Zwar träumt unser Verf. von einer solchen Zukunft: „es ist kaum mehr

einzusehen, was für wesentliche Streitigkeiten innerhalb der kirchlichen Theologie entstehen sollen, sobald die wissenschaftliche Theologie freiwillig und ohne Rest aus dem kirchlichen Verbande ausgeschieden sein wird" (S. 226). Aber zu dieser Hoffnung gehört schon ein starker Glauben an das eigene Rezept. Müsste denn nicht auch in der „kirchlichen Theologie" über die Frage, inwieweit die Dogmatik und die kirchliche Verkündigung den Ergebnissen der historischen Wissenschaften Rechnung tragen dürfe und müsse, der Streit genau ebenso heftig weiter wüten wie heutzutage? Höchstens die „wissenschaftliche Theologie" wäre, weil man ihr keinerlei kirchliche Verpflichtung mehr aufrücken könnte, in etwas bequemere, geschütztere Stellung gerückt, aber doch nur dadurch, dass sie, wozu sie allerdings auch jetzt schon geneigt ist, die „kirchliche Theologie" als Stossballen zwischen sich und zwischen die harten Stösse schiebt, die von kirchlichen Behörden, Synoden, Konferenzen, Zeitungen etc. gegen die wissenschaftliche historische Arbeit geführt werden. — Und ich finde nicht, dass die „kirchliche Theologie" in der Gestalt, die ihr Bernoulli verleiht, selbst die nötige Charakterfestigkeit solchen Stössen gegenüber hätte. Nach Bernoulli trifft sie unter den Resultaten der religionsgeschichtlichen Forschung eine „passende Auswahl"; sie übernimmt „die ihr genehmen Forschungsresultate", oder diejenigen, welche sie „für ihre Zwecke", nämlich für die Bildung einer kirchlichen Lehre, „nützlich" oder „brauchbar" findet. Ist dieser Massstab fest genug gegenüber dem Ungestüm derer, die alles, was der Tradition widerspricht, unbrauchbar und nicht genehm für die Kirche finden? ist er sittlich erlaubt? Nein, eine Theologie, die wirklich absolute göttliche Wahrheit vertreten will, kann auch angesichts der Wissenschaftsarbeit nur von der einen heissen Frage bewegt sein: was ist wahr, unentrinnbar wahr? was ist die Wirklichkeit, in die uns Gott hineingestellt hat?" — Dass in diesem Punkt Bernoulli seiner „kirchlichen Theologie" kein Rückgrat zu geben weiss, hängt aber damit zusammen, dass er mit seinem Begriff der Kirche, der in letzter Linie auch über

den Charakter der „kirchlichen Theologie“ bestimmt, die feste evangelische Haltung verloren hat. „So erklärt die Kirche, so legt die Kirche aus“, dieses Bewusstsein soll nach ihm dem Pfarrer bei seiner Predigt die nötige Zuversicht geben, so dass er „sich der Verantwortung des eigenen, unsicheren Urteils überhoben fühlt“ (S. 208f.). Zwar schreitet dabei BERNOULLI nicht fort zu der Konsequenz, die einst OVERBECK unverhohlen ausgesprochen hatte, dass sich dem theologisch gebildeten Geistlichen eine Unterscheidung zwischen seinem esoterischen und seinem exoterischen Standpunkt aufdränge, sondern er hofft, dass bei dem Geistlichen, auf Grund seiner Anlehnung an die allgemeine Kirchenlehre, nur „um so kräftiger auch seine persönliche Ueberzeugung sein“ werde (S. 209). Aber das hofft die katholische Kirche von ihren Priestern auch; und diese Hoffnung ändert nichts an der Thatsache, dass hier dem Geistlichen zugestanden, ja zugemutet wird, die Verantwortung für das von ihm ausgesprochene Zeugnis des Evangeliums auf die Kirche, und zwar auf die rechtlich organisierte Kirche, abzuwälzen und in einem „Glauben an sie“ und im Gehorsam gegen die „festen kirchlichen Verfügungen“ seinen Rückhalt zu suchen. Darin liegt, wie BERNOULLI selbst zugesteht, „eine Katholisierung des Kirchen- und Amtsbegriffs“; und an dieser Katholisierung nimmt auch die „kirchliche Theologie“ teil, sofern sie der Herstellung einer religiös autoritativen Amtskirche und Kirchenlehre dienen soll. Aber sie würde, solange sie sich auf kein unfehlbares Lehramt berufen kann, doch vergebens mit dem Gesetz „einer kirchlich zensierten Schriftauslegung“ die Gewissen zu binden versuchen, und sie würde darüber nur den höheren Beruf der Theologie versäumen, ein immer reineres und reicheres Verständnis des in Jesu Christo geoffenbarten Gotteswillens zu erarbeiten und eben damit die Lehre der rechtlich verfassten Kirche vor Gesetzlichkeit zu bewahren. Darum möchte ich in Erinnerung an ein Wort Luthers (über die fides implicita) sagen: „Gott verleihe uns solcher kirchlichen Theologie nicht viel!“

So wenig wie die Idee der „kirchlichen Theologie“ scheint mir aber bei unserem Verf. die seiner „wissenschaftlichen

Theologie" zur vollen Klarheit gebracht zu sein. Zwar ist in seinem Urteil, dass auch die wissenschaftlich-historische Beschäftigung eines Theologen mit der Religion von einer Voraussetzung geleitet sei, nämlich von der Ueberzeugung der Realität Gottes, eine richtige Erkenntnis enthalten; und auch die Art dieser Voraussetzung wird zum Teil ganz richtig als „Glauben" bestimmt. „Gott ist nur dem Glauben vorhanden", diese Einsicht ist dem Verf. schon durch WELLHAUSEN an die Hand gegeben. Aber dazwischen hinein breitet sich doch über diese Einsicht wieder etwas von trübendem Nebel, der aus den Abgründen LAGARDE'scher Weisheit aufsteigt. Der Satz: „Religion ist eine Realität und alles Reale fällt in den Bereich der Wissenschaft" (S. 101), hat legitimerweise nur den Sinn, dass die Wissenschaft mit der Religion als einer realen Erscheinung im geschichtlichen Leben der Menschheit rechnen muss; aber dafür unterschiebt sich für den Urheber jenes Satzes wie für unseren Verf. zum teil der andere Sinn, dass für die Wissenschaft auch das, was die Religion glaubt, nämlich die Gegenwart Gottes in der Religion, als eine Realität erschliessbar sei. Maskiert wird diese Unterschiebung dadurch, dass der Glaube an die Realität Gottes als eine wissenschaftliche Hypothese hingestellt und dass auf andere Wissenschaften hingewiesen wird, die auch mit unauflösbaren Voraussetzungen operiren müssen, etwa mit dem Begriff des Lebens oder mit dem Gesetz des freien Falles. Dass aber in Wahrheit diejenige Voraussetzung, mit der nach BERNOULLI auch die wissenschaftlich-historische Theologie rechnen muss, ganz anderer Art ist als jene nicht mehr erklärbaren Data der Wissenschaft, wird deutlich, sowie wir die genauere Bestimmung ihres Inhalts, die der Verf. selbst giebt, ins Auge fassen: sie besteht in dem „Glauben, dass ein gewisser dafür begabter Teil der Menschheit in lebendigem Zusammenhang stehe mit Gott, der über die irdischen Geschicke verfügt als persönliches Wesen, mit einem Herzen, das für uns schlägt, mit einem Auge, das wachsam auf uns gerichtet ist, mit einem starken Arm, den er ausstreckt, um uns bei der Hand zu fassen"

(S. 100f.). Was ist das anders als ein religiöser Glaube, was anders als der christliche Gottesglaube in gewissen Hauptzügen?

Wenn aber hiernach doch auch BERNOULLI's „wissenschaftliche Theologie" einen christlichen Gottesglauben zur Voraussetzung hat, so erhebt sich vor unseren Augen schliesslich ein Gesamtbild von der christlichen Theologie, in dem nicht die Spaltung in zwei disparate Teile, sondern die innere Einheit den Sieg behält. Die ganze Theologie, auch in ihrer historischen Erforschung des Christentums, schliesst sich zu einer besonderen Fakultätswissenschaft nur auf dem Boden des christlichen Gottesglaubens zusammen; oder noch genauer: alle die theologischen Disziplinen, die sich mit dem Christentum beschäftigen, haben ihr zusammenhaltendes Band einerseits in der Voraussetzung, dass im Christentum die absolute Wahrheit geoffenbart sei, andererseits in dem Zweck, diese Wahrheit in der menschlichen Gemeinschaft zur Geltung zu bringen und so an der Erfüllung des Berufs der Christenheit oder der christlichen Kirche mitzuarbeiten. Das gilt von den historischen, wie von den systematisch-praktischen Disziplinen der Theologie, deren Unterscheidung, aber nicht Scheidung, sich daraus ergiebt, dass das Christentum in der Geschichte die absolute Wahrheit geoffenbart findet. — Alle diese Disziplinen der Theologie aber bekunden ihre innerliche Einheit auch darin, dass sie in sich selbst jenen Keim einer inneren Krisis tragen, den wir gleich zu Anfang bezeichnet haben. Für die historische Theologie beruht ihr Interesse am Gegenstand wie die Abgrenzung ihres Gebiets (z. B. der neutestamentlichen Disziplinen) auf der Ueberzeugung vom Offenbarungscharakter des Christentums, aber zugleich muss sie mit allen Mitteln kritischer Forschung auch an die als Offenbarung behauptete Geschichte herantreten; und für die systematisch-praktische Theologie hängt vollends das ganze Recht ihrer Arbeit an der Wahrheit des Christentums, und doch muss sie bereit sein, die Gegengründe, die gegen jene sprechen, eingehend und aufrichtig zu prüfen. — Die Theologie gewinnt eben durch diese

Spannung zwischen der Glaubensvoraussetzung, auf der sie ruht, und zwischen der Wissensarbeit, die auch jenen Glauben prüft, ihre lebendige, nimmer rastende Bewegung: sie muss sich immer neu zu der Klarheit hindurchkämpfen, dass und warum der christliche Glaube, auf den sie sich gründet, weder durch die historische Wissenschaft noch durch die sonstige Welterkenntnis umgestossen werden kann; wem bei seiner wissenschaftlichen Arbeit diese Grundlage stürzt, der muss auch die Theologie als eine in sich geschlossene Wissenschaft verneinen. Daran hängt ebenso die ergreifende Gewalt wie die herzbewegende Not, welche die theologische Wissenschaft für ihre Jünger, schon für manchen theologischen Studenten, aber auch für den theologischen Wissenschaftsarbeiter, in sich birgt. Das ist der eigentlich kritische Punkt in der Frage nach dem Wesen der Theologie: gerade über ihn aber gleitet der Verf. allzu leicht hinweg. Er streift ihn nur mit den kritisierten Bemerkungen über die Voraussetzung auch der wissenschaftlichen Theologie. Im übrigen aber geht ihm jenes dringendste Problem unter in der Frage nach dem Verhältnis der Theologie zur rechtlich organisierten Kirche und in der Auskunft, dass sich die eine Hälfte der Theologie um diese Kirche nichts kümmern, die andere nach ihren Bedürfnissen sich richten solle. Und doch kann auch in dieses Verhältnis zur „Kirche“ erst Klarheit kommen, wenn das Verhältnis der Theologie zur christlichen Glaubensüberzeugung ins Licht gesetzt ist. Wenn sich schon mit dieser die Theologie in nimmer ruhender kritischer Arbeit und in Selbstbesinnung auf die wahren Glaubensgründe des Christen auseinandersetzen muss, so gilt dies noch mehr von der ausgeprägten kirchlichen Lehre. Es sinkt damit der Traum einer „wissenschaftlichen Theologie“, die diesem Ringen entrückt wäre, ebenso dahin wie der einer „kirchlichen Theologie“, die aus der Wissenschaft nur das für die Kirche Brauchbare auswählen könnte. Hingegen gewinnt der theologische Arbeiter gerade in der klaren Erkenntnis des kritischen Punktes, dass der Bestand seiner Wissenschaft an der Wahrheit des christlichen Glaubens hängt und seine ganze